

## ZUSAMMENFASSUNG

Ein junger Mann hat eine in den 1970er Jahren nicht ganz unübliche Begegnung mit der Staatsmacht der DDR, jedoch ist nicht klar, welches Vergehens er beschuldigt wird. Die Geschichte, die als Entwicklungsroman gelesen werden kann, schildert am Ende eine Begebenheit, die so nie stattgefunden hat, obwohl sie eine logische Schlussfolgerung des Geschehenen wäre.

Die Sondervorstellung des Provinztheaters für sowjetische Soldaten gipfelt in einem Gelage und der sexuellen Begegnung zwischen einem Komsomolzen und einer FDJ-Funktionärin. „Negativ-dekadente“ Jugendliche treffen sich in einer Dachkammer; um „Westmusik“ zu hören.

Zwei alte Frauen laufen in die Nacht. Erinnerung. Vergangenheit. Des Sekretärs Leben als junger Mann, sein Bemühen, der Kleinstadt zu entfliehen und wie er dies durch den Eintritt in eine Wachkompanie der SS schafft, werden geschildert. Frauen spielen für den gehemmten Mann eine große Rolle, obwohl er ihnen nie richtig nahe sein kann. Nach einem Vorfall im Dienst wird er an die Front im Osten versetzt, gerät dort in Gefangenschaft und kehrt geläutert, als „Kommunist“, nach Deutschland zurück.

Als er in Berlin die resolute Tochter eines Ministers kennenlernt, ist sein Weg an die Macht vorgezeichnet. Er wird erster Sekretär der SED-Kreisleitung. In klaren, satten Bildern wird eine Jugendbewegung geschildert, die der westlichen nicht unähnlich, aber unter den Bedingungen der DDR doch eine ganz andere ist. Sie ist wild, erotisch aufbegehrend, doch immer von außen bekämpft. Eine junge Frau löst sich nicht nur von ihrem linientreuen Elternhaus, sondern ist auch in der Lage, der Anwerbung durch einen Stasioffizier standzuhalten.

ALS DER TENOR SEINEN EINSATZ HATTE und »Herr erbarme dich, Christus erbarme dich« sang, verließ Marion Schmidt das Haus auf der Zweckengasse. Sie hatte eine viel zu enge FDJ-Bluse an, einen blauen Faltenrock, der viel zu kurz war, die weißen Socken, am Bund oben ausgeleiert, krepelten sich von allein um und bildeten eine unschöne Girlande an ihren zarten Fesseln. Blaue Stöckelschuhe hatte sie sich aus dem Fundus des Theaters entliehen, auch das blaue und rote Pionierhalstuch hatte sie nicht vergessen umzubinden. Marion ging durch die Beckerstraße zur Haltestelle an der Sonne, um mit der Linie A zum Verwaltungsgebäude des VEB Kombinat Schlösser und Beschläge zu fahren. Jugendliche, die ihr entgegen kamen, machten zotige Bemerkungen, über die sie lächeln musste.

Marion war froh, als der Bus gekommen, sie am VEB ausgestiegen war und zur Reichensteinstrasse hinüber die Straßenseite wechselte. Sie sollte sich neunzehn Uhr bei Oberst Schmidt melden, die Vorladung hatte sie in ihre Bluse gesteckt. Eine plärrende Stimme fragte durch die Wechselsprechanlage, nachdem sie auf die namenlose Klingel gedrückt hatte: »Wer da? Melden!«

Marion stotterte: »Ich, ich, äh, habe hier eine Vorladung – für hier, heute.« Der Summer summte und schnarrte, Marion schob die schwere Eisentür auf und sah, dass sie ein Gesicht durch den Rückspiegel eines Lastwagens, der am Wachhäuschen angebracht war, anglotzte. Zögernd ging sie zur Pforte, griff in die Bluse und zeigte die Vorladung hin.

»Warten Sie, Genossin.«

»Entschuldigung, äh, ich bin keine Genossin.«

»Wird noch, wird noch! Kandidatin?«

Marion schüttelte verlegen mit dem Kopf und benutzte ihren unschuldigsten Augenaufschlag.

»Na, dann«, sagte der Wachhabende, nahm den schweren, schwarzen Bakelithörer eines besonders großen Telefonapparates ans Ohr und rief Oberst Schmidt an. Ratschend klackerte die Wählscheibe im Takt der Zahlen, als er die drei Nummern wählte, während er

abwechselnd auf Marion und die Vorladung schaute, die auf schmutzig-graues Papier gedruckt war.

»Teilnehmer! Teilnehmer!«, rief er in das Mikrofon des schwarzen Hörers.

»Ach, da sind Sie ja Genosse Oberst, hier bei mir ist eine Schmidt, Marion – Vorladung. Ja, ja von Ihnen. Ja, Nummer Siebenhundertachtunddreißig. Ja, Genosse. Zu Befehl, Genosse Oberst. Ende. Gehn se mal hoch, ich drücke die Tür auf, und da dann holt Se jemand ab, ja.«

Marion ging die Freitreppe zur Villa hoch, der elektrische Schließer schnarrte unablässig. Ein Soldat des Ministeriums für Staatssicherheit führte Marion die lang und elegant geschwungene Treppe hinauf. Führte sie den nicht enden wollenden Gang ganz nach hinten, drückte auf einen Knopf, der unter einer schäbigen, vielfach gerissenen Plastikklappe verborgen war, und öffnete die Tür. Marion stand im Büro von Oberst Schmidt, schaute sich um, als die Tür geschlossen wurde. Diese war mit Lederpolster bezogen.

Schmidt saß hinter seinem Schreibtisch, links ein offenstehender Panzerschrank mit Akten und einigen Flaschen Schnaps, Maria Cron, Asbach Uralt und mehrere Flaschen Whisky, alles vom Klassenfeind, eben das, was die Westpakete so hergaben, rechts die zwei vergitterten Fenster zum Park hinaus, man konnte zur Freiburger Mulde hin eine Betonmauer erkennen, auf der Stacheldraht gespannt war. Bei dieser Mauer ragte der Stacheldraht nach außen in die Flussaue hinein, kein Efeu suchte sich an ihm Halt. Schäferhunde liefen an Seilen hin und her. Stoisch zog ein Soldat, die Kalaschnikow geschultert, seine Kreise, oder waren es zwei, drei, vier verschiedene Soldaten? Es ließ sich nicht sagen, sie sahen alle gleich aus, als kämen sie aus einer Manufaktur, und sie bewegten sich wie die Figuren auf einer Weihnachtspyramide, unter deren Flügeln vier Kerzen brennen und ihre Wärme nach oben zu den Flügeln steigen lassen.

»Ah, da sind Sie ja, Jugendfreundin Schmidt. Nicht so zaghaft. Ich beiße nicht.« Schmidt kicherte, sein rundes Gesicht mit den langen grauen Igelhaaren, verzog sich zu einem Grinsen.

Dann ernst: »Sie wissen, warum Sie hier sind?«

Marion hatte sich gefasst, holte ihre kindlichste Stimme hervor.

»Nein, Genosse, nein, das weiß ich nun wirklich nicht.« Und setzte sich kokett auf den Stuhl vis à vis von Schmidt.

»Nun, wie geht es denn so im Theater, Jugendfreundin?«

»Oh ja, wir haben sehr viel zu tun. Der Peter Hacks. Obwohl, das Problem mit der Drehbühne. Und die Kostüme sind auch noch nicht ganz fertig. Aber das wird, das wird, der Genosse Intendant setzt alle Räder in Bewegung, und einen Subbotnik haben wir auch schon gemacht. Oh ja, das mit dem »Armen Ritter«, das bekommen wir hin. Das geht, das geht. Wir wollen ja zu Ehren des Jahrestages. Ja, wir wollen noch mehr Aufführungen machen, und unser Kollektiv, ich meine das sozialistische Kollektiv der Schauspieler, scheut keine Anstrengung! Nein! Und die Patenbrigade vom VEB Jugendmode kommt auch nach der Arbeitszeit in die Schneiderei und macht sozialistische Hilfe. Ja, die nähen bis in die Nacht hinein Kostüme. Auch vom »Armen Ritter«. Nur die Halogenstäbe für die Scheinwerfer. Aber darum kümmert sich jetzt die Genossin aus Berlin. Ja, das Kulturministerium hat versprochen, bis zum Jahrestag ist die Bühne wieder hell. Das geht ja nicht so. Der »Arme Ritter« muss doch richtig ausgeleuchtet werden, damit unsere Bürger auch Freude daran haben.«

Die Sätze kamen wie aus der Pistole, so wie sie es vor dem Spiegel geprobt hatte. Oberst Schmidt strengte sich an, nicht die Fassung zu verlieren. Nervös drehte er eine Zigarettenschachtel in der Hand.

»Und für den Umzug, ja für den Umzug zum Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik, da proben wir was ganz – was Besonderes ein. Genosse! Da werden Sie sehen und staunen. Von der Tribüne runtersehen und staunen. Da können Sie dann stolz sein auf die Kulturschaffenden der Kreisstadt, mit der SED-Kreisleitung zusammen und ihren Gästen aus der Sowjetunion. Was wir dann, zu der Ehre und dem Ruhm unserer sozialistischen Republik, machen werden ...«

»Jugendfreundin Schmidt, wir haben gehört, dass Sie Umgang mit negativ-dekadenten Elementen hier in unserer Stadt haben. Stimmt das?«

»Nein, Genosse Schmidt! Wie meinen Sie das? Etwa meine Kollegen? Aber ich muss doch ...«

»Nein ich meine Ihre Freizeitgestaltung.«

Marion dachte. So, nun zweiter Akt. Ablenken und irritieren. Sie spreizte im Zeitlupentempo leicht ihre Beine, so dass Schmidt gerade den Zipfel des verwaschenen, zart-rosa Schlüpfers zwischen ihren Beinen sah. Als er seinen Blick eben da versenkte, schlug sie das eine Bein schnell über das andere. Auch das hatte sie, sitzend vor dem Spiegel, geübt. Oft wiederholt, geschaut wie lang der Rock sein darf, wie breit sie die Beine spreizen musste, dass er auch wirklich da hinsah, zwischen ihre Schenkel – der Oberst. Selbst die Geigerin musste zur Probe den Schmidt geben. Das mit dem Blickwinkel war ja nicht so einfach, deswegen hatte sie den Stuhl von Schmidts Schreibtisch weg ein wenig tiefer in den Raum gestellt, als sie sich hinsetzte.

Während sie am Nachmittag übten, kicherten und kreischten die beiden, dass es in der Zweckengasse nur so hallte und die Passanten kopfschüttelnd stehen blieben und zu ihrem Dachfenster hinauf sahen. Schmidt stierte immer noch an die Stelle, wo er das zarte Rosa aufblitzen sah, nahm die Schachtel HB, die ihm aus der Hand gefallen war, und bot Marion eine daraus an. Marion zog den Rock zurecht, der nun zu weit hoch gerutscht war, und setzte sich steif und gerade hin. Kinn hoch, wie es immer der Lehrer gesagt hatte. Kinn hoch, sonst stecke ich ein Lineal darunter.

»Oh nein, das hat mir meine Mutti verboten. Sie sagt immer, rauchen sei nicht gut für mich. Für die Stimme schlecht und eher was für Arbeiter, intelligente Menschen ...«

Schmidt fuhr ungehalten dazwischen. Sein hoher Blutdruck, dem Gewicht geschuldet, schlug ihm rot ins Gesicht.

»Wir haben von vertrauenswürdiger Stelle erfahren, dass Sie nach den Vorstellungen, anlässlich von Gelagen, bei diesem Subjekt Meister, Gerd gesehen wurden, der Bühnenmeister am Theater sein soll. Stimmt das?«

»Oh ja, ich bin da mal kurz mitgegangen. Wissen Sie, Genosse, die rauchen da so viel, und meine Mutti hat doch gesagt ... dann bin ich auch schon bald wieder gegangen.«

Kurzer Akt Drei. Marion zog langsam das Bein von dem unterliegenden, spreizte beide und legte nun das zuvor unten liegende auf das oben liegende. Schmidt zappelte auf seinem Stuhl hin und her.

»Wissen sie, was diesem Subjekt Meister vorgeworfen wird?«

Mit piepsiger Stimme zwitscherte Marion: »Oh, nein, wie soll ich das wissen. Sie sind doch das Organ! Genosse!«

Donnernd und drohend brachte der Oberst hervor: »Erstens staatsfeindliche Hetze, zweitens Gefährdung der öffentlichen Ordnung, drittens asoziales Verhalten und auch noch ungesetzliche Verbindungsaufnahme. Wissen sie, was das bedeutet!«

»Nein, Genosse, das weiß ich nicht, ich weiß nur, dass Herr Meister seine Arbeit sehr gut macht und auch niemals fehlt, geschweige denn auf Arbeit betrunken ist, so wie es viele der anderen aus dem sozialistischen Bühnentechnikerkollektiv fast täglich sind.«

»Also, Fräulein Schmidt, wir wollen ihnen ja gar keine Vorwürfe machen. Aber lassen Sie es mich mal so formulieren. Sie haben ja zu den Kollegen in ihrem Theater einen guten Zugang und, nun ja, Sie scheinen mir ja auch eine gute Sozialistin zu sein, da könnten Sie uns ja, wenn Sie ab und zu zu den Treffen dieser Leute gehen, ein wenig berichten. Wir wollen nur wissen, ob da strafbare Handlungen geplant werden. Sie sind doch wohl auch dafür, dass unser sozialistisches Vaterland geschützt wird und solche Leute nicht dem Klassenfeind in die Hände spielen. Oder?«

Nun vollführte Marion das Beinspiel extrem langsam, aber gerade noch so, dass es nicht unglaubwürdig wurde.

»Wissen Sie, Genosse Oberst Schmidt, ich würde das gerne tun, aber ich glaube, ich bin dafür sehr ungeeignet, ich merke mir solche Sachen nicht, das ist mir ja alles so egal. Nicht das mit dem Sozialismus und so. Das nun nicht. Also ich kann es, nein, ich mach das nicht. Aber sie finden bestimmt jemanden, der das für Sie macht. Oder?«

Schmidt war äußerst sauer, so etwas hatte er noch nicht erlebt. Der informelle Mitarbeiter im besonderen Einsatz, »Maler«, hat lange und ausführlich berichtet, alles ließ darauf schließen, dass diese Schmidt, Marion überzeugt werden könnte. Er, der Oberst, hatte nach oben

berichtet, das der IMB Maler, der verbrannt zu sein schien, durch Schmidt zu ersetzen wäre. Ja, er hatte auch schon den Decknamen weitergegeben, »Kätchen« sollte er lauten. Er war stolz, diesen gefunden zu haben, denn bei den vielen informellen Mitarbeitern wurde es immer schwieriger, keine Dubletten zu haben.

»Maler« hatte erst den Decknamen »Maier«, der tauchte dann an einer anderen Stelle auf, da gab es plötzlich zwei »Maier«, und eine Prämie für gute Zusammenarbeit ging an den falschen »Maier« und der andere »Maier«, der die Prämie eigentlich bekommen sollte, war demotiviert. Das ging ja nun wirklich nicht! Schmidt musste zur Bezirksstelle nach Leipzig. Das war alles sehr lästig und sollte in Zukunft unbedingt vermieden werden. Es gab zwar siebenundsechzig »Kätchen« in der gesamten Republik und auf unterschiedliche Dienststellen verteilt. Jedoch machte das ja nichts, weil die Dienstanordnung besagte, dass eine Dopplung in ein und derselben Dienststelle zu vermeiden sei. Er also, der Oberst Schmidt, durfte nur ein Kätchen führen, als Führungsoffizier. Wie sollte er das jetzt erklären, wenn er sein »Kätchen« nicht überzeugen konnte? Keine verlässliche Quelle in der Gruppe negativ gesinnter Jugendlichen mehr zu haben, das war ein großes Problem. Selbst der zweite Pfarrer, der immer zuverlässige Berichte geliefert hatte, kam da nicht mehr heran.

Es entstand eine lange Pause. Der Oberst dachte nach. Stand auf, nahm eine Akte aus dem Panzerschrank und blätterte darin. Nahm sie mit an das Fenster, schaute auf die Hunde, die miteinander spielen wollten, aber durch ihre Laufstopps an den Ketten daran gehindert wurden und schrecklich jaulten, leckte seine kurzen, dicken Finger an und blätterte weiter, schaute hinaus, blätterte und schmiss plötzlich den Ordner krachend auf den Tisch.

»Nun gut, Frau Schmidt, wie ich hörte, hatten, ich betone hatten! Sie Ambitionen an ein anderes Theater zu gehen. War es Weimar! War es Leipzig! War es Berlin!

Sie sollen ja auch schon Angebote erhalten haben. Sie können sich doch denken, dass alles bei mir über den Tisch geht. Was denken Sie sich denn eigentlich? Wir sind das Schild und Schwert der Partei, vergessen Sie das nie! Vergessen Sie aber vor allem nicht, dass

Sie, wenn Sie nicht mit uns zusammenarbeiten, hier versauern, Sie an diesem unserem, wie gesagt wird, hervorragenden Provinztheater bleiben werden bis an das Ende Ihrer Tage. Das verspreche ich Ihnen. Und sollte es ein Vorkommnis geben, werden wir im Sinne der Partei handeln. Die Faust der Arbeiterklasse wird dann unerbittlich zuschlagen!«

So, noch ein letztes Beispiel, dachte Marion, ihr sauste der Kopf, sie hielt die Tränen zurück und ihre grässlich aufgestaute Wut quoll im Kopf wie eine dunkle Gewitterwolke, die in den dunkelblauen Himmel schießt.

Sie dachte, ihre Schädeldecke würde bersten, hielt sich mit aller Kraft im Zaum und sagte sich, ich bin Profi! Profi! Profi! Fettsack, stinkender, rotes Dreckschwein du! Holte dann, nach dem finalen Beispiel, ihre dunkelste Stimme hervor, so dass sie selbst erschrocken war. Zog die Augenbrauen zusammen, schärfte ihren Blick und fokussierte den Fleischklumpen hinter dem mit grünem Linoleum bezogenen Schreibtisch.

»Herr Schmidt! Kennen Sie Helsinki? Kennen Sie die Verträge? Kennen Sie Ausreiseantrag? Wenn Sie mich behindern, werde ich an all das denken! Ja! Und jetzt möchte ich gehen, hier raus, um mich mit Freunden zu treffen, um denen alles zu erzählen.«

Schmidt, rot angelaufen mit weißen Flecken um die unterlaufenen Augen herum, brüllte sie an.

»Sie sind zur Geheimhaltung verpflichtet, verstanden. Das hat Konsequenzen!«

Marions Gesicht veränderte sich noch schneller, als würde sie hinter der Bühne eine Maske wechseln. Sie lächelte zart, mit schmeichelnder Stimme hauchte sie den Oberst an.

»Oh, habe ich was unterschrieben, oh, habe ich neben mir gestanden, ich böses Mädchen etwa wieder was verpasst?« Dunkelstimmig und zornig gesichtig.

»Oder?« Eiskalte Stille.

Schmidt ließ sich auf seinen Stuhl fallen, zögerte kurz und betätigte dann die Klingel unter seinem Schreibtisch. Hinter Marion schlug die Stahltür zu, sie stand auf der Reichensteinstraße und sah

zu den ehemaligen Großfusswerken hin. Ein dunkelgrüner Ikarus-Bus, schmale Seeschlitze an der Stelle der Fenster, fuhr ab. Richtung Waldheim.

Sie blieb wie gelähmt stehen. Minuten vergingen, ehe sich Marion nach rechts wendete und langsam die Straße zur Mulde hin entlang-lief. Sie ging auf den Spielplatz des DBM Kindergartens »Geschwister Scholl«, setzte sich auf eine im Wind leicht hin und her wippen-de Schaukel, nahm Schwung, stieg auf und schluchzte und schrie und weinte, die Tränen ergossen sich über das Gesicht, tropften auf das FDJ-Hemd und hinterließen da schwarze, ausgefranste Flecken. Laut schreiend pendelte sie in die werdende Nacht. Schmerz und Erlösung zugleich, jetzt war sie erwachsen, für immer und auf einen Schlag.

Die Häutung war vollbracht. Beschämt über ihren Aufzug schlich sie sich in ihrer FDJ-Bluse nach Hause, riss sich fast alles vom Leib, stopfte die Fetzen in den kalten Ofen, nur den rosa Schlüpfer behielt sie. Quetschte ihn in den braunen Papierumschlag, der die Vorladung enthalten hatte, zog die Schublade auf, in der ihr Poesiealbum lag und legte den Umschlag zuoberst darauf. Zog sich eine schwarze Hose und eine dunkle Bluse an, ging dann zu Gerd Meister, der ihr in letzter Zeit ein Freund geworden war und bei dem sie sich Rat holen konnte.

Schmidt saß noch einige Zeit an seinem Schreibtisch. Nachdem er zahlreiche Gläser Asbach Uralt getrunken hatte, ging er im Objekt eine Treppe tiefer, hinunter zu Genossin Leutnant Waslewski, die für die Verhöre von weiblichen Tätern zuständig war. Waslewski war eine romantische Frau, in ihrem Büro hingen plüschig-rote Gardinen vor dem Fenstern, fein gerafft und von edlen Bändern gehalten, so dass man die Gitter fast nicht wahrnahm. Von sowjetischen Genossen hatte sie einen orientalischen, aus kasachischer Baumwolle geknüpften Teppich geschenkt bekommen, der in seiner Mitte ein Bildnis Lenins herzeigte. Die Genossin saß am Schreibtisch, hatte eine elfenbeinerne, fein beschnitzte Zigarettenspitze zwischen den Lippen, eine Duett darin, lackierte sich die Fingernägel blutrot und sah Oberst Schmidt skeptisch an, als der in der Türe stehen blieb.

MÖRTEL HATTE DEN GLASDECKEL der Ausstellungsvitrine aufgeklappt und rückte die Sonderbriefmarken zum 4. Parteitag der SED in die Mitte, um diese herum gruppierte er den Satz Ulbricht-Briefmarken, die Sonderbriefmarken »Die Welt vereint gegen Malaria« kamen rechts in eine Linie, und die Sondermarken zu den Winterspielen 1964 legte er in gleichmäßigen Abständen links übereinander. Unten nun, exakt ausgerichtet, die Sonderbriefmarken »Gemäldegalerie Dresden«, mit Caspar David Friedrich beginnend, und als Höhepunkt, am anderen Ende der Reihe, Walter Womakas »Liebespaar am Strand«. Als er zurücktrat, um sich seine Komposition zu betrachten, trat er auf die Füße von Oberst Schmidt und erschrak sich fürchterlich.

»Genosse Oberst, Sie hier! Entschuldigung, ich habe Sie nicht bemerkt, wie sind Sie hier hereingekommen?«

Der Oberst hielt ihm seinen Schlüsselbund nahe vors Gesicht.

»Ach ja, hatte vergessen. Bekommen Sie Besuch?«

»Ja, Frau Paunsdorf, Sie kennen die Dame?! Absolute Geheimhaltung, das ist die Vorbereitung eines operativen Vorgangs. Verstanden!«

»Ja, was denken Sie. Ich werde doch nicht ...«

»Machen Sie eine Kanne Kaffee, und bringen Sie diese in den konspirativen Raum. Ich gehe schon mal hoch.«

Schmidt ging durch den Ausstellungsraum des »Klubs der Intelligenz«, vor zur Wendeltreppe und stieg hinauf. Josef Mörtel lief in sein Büro, füllte den Filter der Kaffeemaschine mit Rondo-Kaffee, goss Wasser in die Maschine, das nach einer Weile, röchelnd und in Schüben, dampfend heiß durch den Filter lief, stellte die Tassen aufs hellgrüne Plastiktablett, füllte den Kaffee in eine Thermoskanne, die Pappschachtel mit den Zuckerstücken, die Büchse Kondensmilch und zwei Löffel waren nicht vergessen, trug das alles zu Schmidt in den Raum oben am Ende des Gangs. In der niedrigen Etage unter dem schrägen Dach wurden eigentlich nur Gerümpel, alte Transparente, Plakate, kaputte Stühle und die alten Akten von den Veranstal-

tungen der Urania gelagert. Absolut unauffällig. Von der Tür, hinter der der konspirative Raum des MfS untergebracht war, bröckelte die Farbe ab. Mörtel klopfte an und ging hinein. Ein einfacher Tisch stand in der Mitte des kleinen Raums, das Gaubenfenster spendete nur wenig Licht, so dass der Oberst selbst am helllichten Tag die Deckenlampe und die alte schwarze Schreibtischlampe mit der 100-Watt-Birne angeschaltet hatte.

Schmidt saß hinter dem Tisch und blätterte in Papieren, die in einem schütterten, rotfarbigen Pappumschlag eingehftet waren, auf dem fett aufgedruckt »Geheime Verschlussache AOPK« stand. Der Hefter war ein Zippel-T-Gleithefter mit der Bestellnummer *T 112 / S0* aus Eisenberg in Thüringen.

»Sie hätten ja wenigstens mal Staub wischen können, IM. Das sieht ja hier säuisch aus! Da soll man arbeiten können? Ich habe Sie doch nicht umsonst zum Leiter des »Klubs der Intelligenz« gemacht. Mann!«

Mörtel stand vor dem Tisch und sah verlegen auf seine Schuhe.

»Ja, Genosse, soll ich noch?«

»Verschwinden Sie! Und wenn Frau Paunsdorf klingelt, schicken Sie die hier hoch. Den Weg kennt sie schon. Und lassen Sie mir ja niemanden in das Objekt, Mörtel. Verstanden!«

Mörtel stand stramm, sagte: »Jawoll, Genosse Oberst, ganz zu Befehl«, und ging zurück in den Ausstellungsraum.

Wenig Zeit blieb, die Vitrinen zu bestücken, er hatte noch viel zu tun, denn am kommenden Sonnabend sollte die Ausstellung der Philatelisten des Kulturbundes eröffnet werden. Elster-Bad, Bad der Werktätigen, die Briefmarke zu 20 Pfennig, kam vor der 24er Stalinallee zum Fünfjahresplan. Es klingelte. Mörtel beeilte sich, zur Tür zu kommen, und schaute durch den Spion, er sah Jutta, die Augen niedergeschlagen. Sie hatte sich nicht verändert, die Haare rot mit Henna gefärbt, auch das geflochtene grüne Stirnband schien noch das gleiche zu sein, wie sie es früher getragen hatte, als sie noch auf die Penne ging. Sie schaute sich nervös um und wieder in den Spion, sie wurde unruhig. Josef hatte seine Freude daran, sie vor der Tür stehen zu lassen. Er kannte die Ängste, entdeckt zu werden, wenn man

zu einem konspirativen Treff ging, nur zu gut. Obwohl es unwahrscheinlich war, dass einer der Passanten von dem wusste, was hier gespielt wurde, hatte man doch immer Angst, ertappt zu werden. Als Jutta wieder auf die Klingel drücken wollte, öffnete er schnell die Tür: »Ah, da bist du ja, Schmidt wartet schon.«

Sie blickte auf und Josef geradezu ins Gesicht.

»Wehe du sagst was! Keinem! Und sollte ich was hören, mache ich dich fertig. Verstanden, du dreckiger Schleimer!«

Mörtel ließ sie vorbei und rief hinterher: »Was denkst du denn von mir? Ich, ich mache so was doch nicht.«

Das rote Samtminikleid stand ihr gut. Ein wenig zugenommen hatte sie, was ihren Formen aber nicht schadete. Wie sie die Hüften bewegte, das war schon sexy. Da war Leben drin. Schnell war Jutta Paunsdorf vor der Tür des konspirativen Raumes, zupfte sich das Kleid zurecht und trat ein, nachdem sie angeknöpft, aber nicht auf eine Antwort gewartet hatte.

Schmidt erhob sich langsam, seine Körperfülle machte ihm immer mehr zu schaffen, sah sie mit einem gewinnenden Lächeln an und gab ihr die Hand.

»Herzlich willkommen in der Heimat, Frau Paunsdorf, ich hoffe, das war nicht zu plötzlich für Sie, aber der Einsatz hier in Döbeln hat höchste Priorität.«

Abweisend sagte sie: »Ging das nicht anders, Herr Schmidt, das mit den Westzeitungen hat mir ja einen Ruf eingebracht! Manche wollten unbedingt Kontakt mit mir, aber für die Leitung des Hauses bin ich ja nun das letzte. Mussten unbedingt die Pornos dabei sein? Wenn das hier am Theater rauskommt, bin ich ja total lächerlich gemacht!«

Schmidt druckste herum: »Na ja, wissen Sie, die Genossen von Quedlinburg haben gesagt, nur Stern und Spiegel, das wäre ja lächerlich, da haben sie die Dinger halt dazugetan. Aber mit Solschenyzin stehen Sie doch gut da, oder?«

»Darauf werde ich mich auch berufen. Und hören Sie zu! Ich werde, wenn das mit den Pornos raus kommt, verbreiten, dass ihr mir die untergeschoben habt. Können wir uns darauf einigen?«

Der Oberst zögerte, nickt dann aber kaum merkbar.

»In Ordnung, das macht die Operation eventuell ja noch glaubwürdiger. Sie wissen, um was es geht?«

»Na, Theater, was sonst. Gibt es da noch etwas, was ich wissen sollte?«

Schmidt goss ihr eine Tasse Kaffee ein und reichte ihr die Pappschachtel mit den Zuckerstückchen.

»Ja, es ist noch mehr. Es geht um eine Gruppe negativ-dekadenter Jugendlicher, die nicht nur in der jungen Gemeinde aktiv sind, sondern sich auch um Gerd Meister zusammengerottet haben. Er ist ja geradezu ihr Guru!«

»Der Meister also!«

Sie ließ ein wenig von der dicken Milch aus der Büchse in ihre Tasse fließen und rührte bedächtig um. War still und überlegte, was nun kommen würde. Schmidt sah sie wie gebannt an und dachte, bitte nicht, die ist meine letzte Rettung.

»Der Meister, das ist ein harter Knochen und, Sie werden es nicht gerne hören, Oberst, nicht nur hochintelligent, sondern auch noch so was von verschlagen, sage ich Ihnen. Also, ich weiß nicht, ob ich versprechen kann, da ranzukommen.«

»Schauen Sie einmal, Sie haben doch schon so viel geschafft, Frau Paunsdorf. Und schlecht gefahren sind Sie dabei ja auch nicht. Oder?«

Ein lang gedehntes »Waaas???« kam ihr über die Lippen.

»Dass ich in Quedlinburg Nebenrollen spielen durfte und mal 100 und mal 300 Mark Prämie von euch bekam, also wissen Sie, ich setze meinen guten Ruf aufs Spiel. Wenn das rauskommt, kann ich mich nicht mehr blicken lassen.«

Schmidt beugte sich vor.

»Meine Liebe, Sie sind in Leipzig exmatrikuliert worden. Wir haben Sie da erst rein gebracht, an die Schauspielschule. Schauspielerische Leistung können wir schlecht für Sie erbringen, und haben wir Sie fallengelassen? Nein! Wir haben Ihnen eine Stelle besorgt und noch eine kleine Wohnung dazu. Außerdem möchte ich Sie auf Ihre Verpflichtungserklärung aufmerksam machen, darin heißt es, Sie

erledigen diese wichtigen Aufgaben für ihr sozialistisches Vaterland und aus tiefster Überzeugung. Das haben Sie nicht nur mit ihrem Vor-, sondern auch mit ihrem Nachnamen unterschrieben. Seien sie nicht so materialistisch, Frau Paunsdorf!«

»Pah, die kleine Bude in dem zerbröselten Fachwerkhaus. Und wie wird das jetzt hier ...?«

»Moment mal, lassen Sie uns doch nun erst einmal über Ihre Aufgabe sprechen. Alles Schritt für Schritt.« Schmidt merkte, dass er de-eskalieren musste. Er nahm sich zusammen und lächelte Jutta Paunsdorf an, holte eine Schachtel »Ernte 23« aus seiner Jackentasche und reichte ihr die Schachtel hin. Als sie eine der Zigaretten nahm und daran genüsslich roch, sagte er: »Ach, nehmen Sie doch die Schachtel, ich habe noch eine dabei.«

Oberst Schmidt holte eine weitere Schachtel, nun aber aus der anderen Jackentasche, öffnete sie bedächtig, zog eine Zigarette heraus und gab Jutta Paunsdorf mit seinem »Bic« zuerst Feuer.

»Also, kommen wir nun auf das Wesentliche zurück. Wir brauchen unbedingt Informationen, und Sie sollen auch, nun ja, Gerüchte streuen. Aus dem Inneren in das Innere.«

Jutta schaute skeptisch.

»Was für Gerüchte denn?«

»Na, dass Sigggi Mann für uns arbeitet.«

Sie schüttelte den Kopf und lachte.

»Nee. Was? Der? Für euch? Gerade der! Niemals!«

Schmidt bemühte sich, freundlich zu bleiben.

»Nicht Ihre Meinung ist gefragt, Frau Paunsdorf, Sie sollen dieses Gerücht so glaubwürdig wie nur möglich in die Welt setzen. Das ist Ihre Aufgabe.«

»Und wie soll ich das beweisen, dem auch nur den Anschein von Wahrheit verleihen?«

Schmidt wedelte mit einem Foto.

»Hier – damit! Schauen Sie, er betritt, auf diesem Foto genau zu sehen, die Dienststelle Reichensteinstraße.«

Jutta schaute sich das Foto genau an und schüttelte mit dem Kopf.

»Vorgeladen!«

»Na eben vorgeladen und verladen. Sie machen die Geschichte daraus, Frau Paunsdorf.»

»Und wo soll ich wohnen, Herr Oberst?«

»Döbeln-Nord, zwei Raum Wohnung.«

Jutta Paunsdorf beugte sich nun zu Schmidt vor und sah ihm gerade ins Gesicht.

»Mit Westfernsehen?«

»Natürlich mit Westfernsehen, verehrte Frau Paunsdorf. Wie sonst! Für Sie immer! Ich frag mich doch hin und wieder, wo Ihr Klassenstandpunkt bleibt?«

Sie lächelte zynisch. »Und am Theater? Wieder nur Nebenrollen? Immer im zweiten und dritten Glied, oder was?«

Schmidt lehnte sich zurück und pulte an seinen Fingernägeln herum. Ohne aufzuschauen, sagte er: »Nun, liebe Frau Paunsdorf, da wäre noch was zu tun.«

Genervt fragte sie: »Was?«

»Sie sollen mit Herrn Meister ...«, Schmidt rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, »... nun ja, intim werden ...«

Paunsdorf sprang auf.

»Niemals, niemals mit dem! Was denken Sie sich denn eigentlich, ich bin doch keine Nutte. Ich arbeite doch nicht auf dem Strich für euch. Alles was Recht ist, Genosse! Aber nun gehen Sie zu weit, eindeutig zu weit. Das gibt's doch nicht, der will mich zu dem ins Nest schicken.« Sie stand auf und ging zur Tür.

Schmidt, leise aber nachdrücklich: »Frau Paunsdorf. Ich sage nur Messe! Frühjahrmesse! Soll ich Ihnen einige Fotos zeigen, auf denen Sie zu sehen sind – im Hotel Merkur?«

Sie drehte sich abrupt um und war kreideblass, was die hennagefärbten Haare jedoch noch besser zur Geltung kommen ließ: »Was wollen Sie damit! Zeigen Sie her, ich will die sehen. Ihr Schw ...«

»Beruhigen Sie sich doch.« Schmidts Ton wurde väterlich. »Beruhigen Sie sich doch, verehrte Frau Paunsdorf. Wir wollen Sie doch nur schützen, verstehen Sie das nicht? Unsere Mitarbeiter sind uns wertvoll. Nun setzen Sie sich doch. Hier noch eine Zigarette?«

Sie hielt die Ernte 23 zitternd zwischen ihren Fingern und inhalier- te tief, als Schmidt ihr Feuer gegeben hatte. Sagte resigniert: »Aber das ist doch eine Privatsache. Bitte, bitte, das können Sie doch nicht tun. Sie können mich doch damit nicht erpressen. Nein!«

»Was denken Sie von mir, ich erpresse Sie doch nicht, und eine Pri- vatsache ist das nun einmal schon gar nicht. Sie können von Glück reden, dass ich den Genossen aus Leipzig diesen Vorgang aus den Händen genommen habe. Die meinen, dass es sich, von ihrer Seite ausgesehen, um verbotene Verbindungsaufnahme zu Personen aus dem nichtsozialistischen Ausland in Verbindung mit Prostitution handelt. Wenn ich dann in unseren Gesetzen nachschlage, gibt das gut und gerne, nun ja, ein paar Jährchen, Frau Paunsdorf. Und da ist das Devisenvergehen noch nicht eingerechnet!«

Jutta Paunsdorf saß lange still da. Schmidt musterte sie, ehe er sagte: »Also, so schwer kann es doch nicht sein. Oder?«

Tiefes Nachdenken stand in ihrem Gesicht, als sie sich auf dem Stuhl gerade setzte, zu Schmidt schaute und sagte: »Wie viele Haupt- rollen?«

»Eine pro Spielzeit. Habe das mit dem Genossen Intendanten schon abgesprochen.«

»Was noch?«, fragte sie härter.

»Nach erfolgreicher Durchführung der Operation bevorzugte Zu- teilung. Trabant de luxe!«

»Und die Messe? Was ist mit der Leipziger Messe?«

Schmidt schnaufte: »Ja, das ist so ein Ding. Da ist eine andere Abteilung für zuständig. Aber ich lege ein Wort für Sie ein, sage aber gleich, ohne Gegenleistung ist da nichts zu machen, Frau Pauns- dorf.«

»Hä? Was für eine Gegenleistung meinen Sie?«

»Also stellen Sie sich doch nicht so naiv an, wir benötigen Berichte über diese Personen aus dem nichtsozialistischen Ausland. Das ver- stehen Sie doch«, sagte Schmidt sichtlich genervt, weil er inzwischen vermutete, er würde an der Nase herumgeführt.

»Ja, ja natürlich. Aber was ist mit dem Geld und den Geschenken, die ich von den Herren bekomme?«

»Schwamm drüber. Können Sie behalten.«

Jutta Paunsdorfs Gesicht hellte sich auf.

»Wie haben Sie sich das mit Meister vorgestellt?»

Schmidt war erleichtert, er zündete sich noch eine Zigarette an. Paunsdorf hatte sich schon eine aus der ihr geschenkten Schachtel genommen. Schmidt gab ihr Feuer und goss Kaffee nach.

Mörtel dachte, unten über den Schaukasten gebeugt, das dauert aber lange. Bestimmt ein fettes Ding. Er fing an zu schwitzen und musste sich die Jacke ausziehen, da er Angst hatte, dass das weiße Nylonhemd, welches ihm sein Bruder aus Stuttgart geschickt hatte, Flecken bekommen würde. Ja, Josef, da hast du in deinem Leben viel Glück gehabt, gleich nach der Schuhmacherlehre im VEB Terra Roßwein hatten ihn die Genossen vom MfS angesprochen, weil er immer so gerne beim Tanztee im Volkshaus mit den Langhaarigen zusammen war. Die waren irgendwie so anders, so verrückt und hatten Westsachen, immer die neueste Musik, und so viele Mädchen waren bei denen. Ja, und dann haben die Genossen geholfen, dass er Museologie studieren durfte, nach dem er die zehnte Klasse auf der Abendschule nachgeholt hatte. Und wie ihn die Genossen gefördert hatten, bis er ein anerkannter Bürger der Stadt geworden war, Leiter vom »Klub der Intelligenz«.

Von Neugier geplagt, was da für eine Operation geplant würde, legte der Leiter des Klubs eine Serie Klassikerbriefmarken in die Vitrine. 10 Pfennige Johann Wolfgang von Goethe, 15 Pfennige Christoph Martin Wieland, 20 Pfennige Friedrich Schiller, 25 Pfennige Johann Gottfried Herder, 35 Pfennige Lucas Cranach der Ältere, 50 Pfennige Franz Liszt, stutzte und dachte nach, ob nicht doch einige Marken der Serie fehlen könnten.

Oben, in der Konspirationskammer wurde der Plan besprochen.

»Frau Paunsdorf, Sie wissen ja wie misstrauisch die Zielobjekte sind, also gehen Sie mit größter Umsicht zu Werke, überstürzen Sie nichts und passen Sie den richtigen Moment ab. Meister trinkt gerne Wein, schauen Sie, ob Sie es schaffen, in solch einer Situation, wenn er angetrunken ist, an ihn heranzukommen. Gehen Sie taktisch vor.

Sie drängen sich nicht auf, ziehen sich immer wieder zurück, um dann später zuzuschlagen.«

»Ach, Oberst Schmidt, das sagen Sie so einfach, entschuldigen Sie, wenn ich es so ordinär ausdrücke, einfach vögeln, ja einfach vögeln, damit kommen Sie bei dem nicht weiter. Man muss sich mit dem über Literatur unterhalten können. Da steht der drauf. Aber nicht das Zeug, was wir am Theater machen. Nein, das ist schon eine andere Liga. Wissen Sie?«

Schmidt rieb sich am Kinn und schaute zu dem kleinen, matten Gaubenfenster, durch das milchiges Licht in die Kammer sickerte und dachte: »Die ist schon ganz schön gerissen, wenn wir nur mehr von solchen IMs hätten.« Dann fiel ihm etwas ein.

»Ja, den Solschenyzin, den in Quedlinburg die Genossen mitgebracht haben, haben Sie den noch?«

»Woher denn? Beschlagnahmte!«

Schmidt machte sich auf einem blaukarierten Papier eine Notiz, dann schaute er gut gelaunt auf Frau Paunsdorf.

»Ja, ja. Also den Solschenyzin besorge ich, und dann habe ich doch noch die Liste aus dem Bericht vom ...« Er schaffte es gerade so, Mörtel nicht zu verraten.

»Also nun an die Arbeit! Die Bücher besorge ich. Die liegen dann in Ihrer Wohnung. Sie gehen nun erst einmal auf den Rat des Kreises zu Herrn Hammermann – Abteilung Kultur – und holen sich die Wohnungszuweisung. Die vom Rat werden Ihnen auch beim Umzug helfen. Das ist alles abgesprochen und eingetaktet. Und, Frau Paunsdorf, Sie wissen ja, wenn sie irgendwelche Probleme haben, rufen Sie mich einfach auf der Dienststelle an. Die Nummer haben Sie ja noch? Oh nein, warten Sie, da gab es einen Vorfall, die ist nicht mehr geschaltet.« Er riss eine Ecke von seinem Notizpapier ab und schrieb drei Zahlen darauf.

»Hier, Frau Paunsdorf, hier die Nummer, Sie wissen, nicht an Dritte weitergeben und gut verwahren. Wir sind immer für Sie da.«

Sie steckte den Zettel in ihre rote Handtasche, stand auf und gab Schmidt, der noch saß, die Hand, drehte sich noch einmal um und lächelte den Oberst an, bevor sie die Türe von außen schloss.

Unten rief sie zu Mörtel hin, der jetzt die letzte Vitrine in der Ecke bestückte: »Mach's gut, Schleimer, ich finde alleine raus.«

»Äh, äh, warum sagst du immer ...«

Aber da schlug schon die Eingangstüre zu, und Mörtel zog die 20er »Leonard Frank« aus dem Album, um sie in die Reihe zu legen. Als er dann die letzten Marken der Sondermarkenreihe »Figuren des Kinderfernsehens« geraderückte, schlug ihn eine Hand auf die Schulter. Der Schlag hatte eine solche Gewalt, dass Mörtel fast in die Vitrine fiel. Er konnte sich gerade noch abstützen und schob dabei den Sonderbrief »Pittiplatsch und Schnatterinchen« über den Samtbezug, so dass alles wieder in Unordnung geriet.

»Schnauze halten, mein Lieber, halt ja deine Schnauze, sonst setzt es was.«

Schmidt grinste ihn breit an, er war gut drauf. Josef begleitete den Oberst zur Tür und schloss hinter ihm ab, der aber stieg in seinen Shiguli und fuhr in die Reichensteinstraße. Locker und leicht pfiß der Dienststellenleiter die Internationale, als er durch den Gang in sein Büro ging. Alle Mitarbeiter wussten, dass heute Abend im großen Sitzungssaal gefeiert würde, seine Sekretärin rief, ohne zu fragen, im Bürgergartenrestaurant an, um die kalten Platten zu bestellen.

Schmidt holte eine Flasche »Asbach Uralt« aus dem Panzerschrank und goss sich ein. Er hob den Hörer des Telefons ab, drückte einen Knopf und sagte: »Genossin Meisner, verbinden Sie mich mit Leipzig, Genosse Oberstleutnant Brandner. Danke.«

Er summte weiterhin die Internationale vor sich hin und klopfte mit einem Finger den Takt auf der Schreibtischplatte.

»Teilnehmer! Teilnehmer! Ah, du bist es Genosse. Also ich kann Vollzug melden.« Er klappte die Akte auf. »Ja, die Paunsdorf. Danke, dass ihr mich gleich informiert habt. Ja, ja, der kurze Dienstweg war richtig, es brennt bei mir, der Genosse Paul macht mich verrückt, dem kann es nicht schnell genug gehen ...« Er blätterte um.

»Ja, seine Frau, das alte Lied. Ja, ja jetzt können wir die infiltrieren, vielen Dank nochmals, Genosse auch, und dann noch, ihr könnt das Verfahren einstellen, die Paunsdorf, sie wird auch für euch arbeiten.«

Schmidt stand auf: »Ja, dafür brauchst du dich doch nicht zu bedanken, Genosse, ist doch selbstverständlich. Sozialistische Hilfe! Was meinst du? Du würdest gern wissen, wie die so ist?«

Der Oberst lachte schallend.

»Probier's doch aus, aber pass auf, dass sie dir nicht einen Tripper anhängt ...«

Er schrie vor Lachen, ein rotes Lämpchen leuchtete auf dem Apparat.

»Muss Schluss machen, der Erste ruft an. Ende!«

Er drückte auf einen Knopf, der die neue Verbindung herstellte.

»Teilnehmer. Grüß dich Genosse, ja, ja, es geht los. Die Frau Paunsdorf hilft uns. Ja, ich hab Vertrauen.«

Er schaute zum Fenster raus, der Wald überzog sich mit den Farben des Herbstes, die Buchenblätter färbten sich dunkelrot.

»Nein, nein, natürlich haben wir die in der Hand, was denkst du denn? Ja, der Pfarrer wird versetzt, das ist bei der Synode durchgestellt, und um den Lutze kümmerge ich mich gleich.«

Schmidt schaute zum Panzerschrank und versuchte den Ordner zum operativen Vorgang Lutze zu entdecken.

»Was? Westewitz? Ja, Sonnabend 21.30 Uhr am Ortsausgangsschild. Auf Wildschweine? Mit Zielfernrohr? Ja, ich komme. Muss noch Lutze bearbeiten, dann haben wir eine kleine Feier hier. Möchtest du kommen, Genosse?«

Er schob die rötliche Mappe nach rechts.

»Ach, deine Frau. Na dann, bis Sonnabend – Westewitz. Auch liebe Grüße an Gerda. Sag ihr, es ist alles auf den Weg gebracht, sie soll noch ein wenig Geduld haben, dann ist die Stadt wieder sauber. Die bekommen jetzt eine Sonderbehandlung, aus dem Hause Schmidt. Ja! Ende!«

Schmidt lebte auf und ging zum Panzerschrank, nahm sich die Akte »OPK Michael Lutze« heraus, setzte sich wieder an den Tisch, goss sich noch einen »Asbach« ein und schlug den Ordner auf. Nach langem hin- und herblättern hatte er den Auskunftsbericht gefunden. Tatbestand: Klären der Frage »Wer ist wer? Eines Angehörigen der Arbeiterklasse, der eine höhere Bildung besitzt (EOS) und sich

in Kreisen der künstlerischen Intelligenz bewegt. Aufklärung seines Einflusses auf negativ-dekadente und oppositionell eingestellte Personen.

Sachverhalt:

In der OPK wird der

Lutze, Michael

geb. am 17.03.1951

PKZ 211254 4 24019

wohnh. 7300 Döbeln, Bauchlitzer Strasse 7

Tätigk. Elektriker

bearbeitet.«

Schmidt drückte wieder den Knopf auf dem Telefonapparat.

»Genossin Meisner, ich brauche das Wehrkreiskommando und da den Hauptmann Brenner.«

Er nahm das Blatt mit der Adresse von Michael heraus, schlug den Ordner zu und schob ihn achtlos zur Seite.

»Ah, Genosse Hauptmann, du musst mir helfen. Ich habe hier einen Fall, den müssen wir lösen. Den muss ich lösen!«

Er dachte an die Erniedrigung, die ihm durch Marion zugefügt wurde, und wie sie am Morgen danach so demonstrativ den Lutze mitten auf der Straße geküsst hatte. Wut kochte in ihm hoch.

»Also, es geht um einen gewissen Lutze, Michael Lutze. Schreibst du mit? Also: PKZ 211254 4 24019. Hast du das? Wiederhole! Ja, stimmt. Ich gebe euch den Auftrag, diese Person so schnell wie möglich zur NVA einzuziehen.« Er goss sich noch einen Schnaps nach.

»Nein, ihr habt nicht länger als vierzehn Tage, und dann muss er weg sein! Weit weg!«

»Ja, Prora ist gut. Rangenommen soll der werden, dass ihm das Wasser im Arsch kocht. Verstanden! Ich habe ›im Arsch kocht‹ gesagt! Meldung über die Versendung des Einberufungsbefehls, morgen bis neun Uhr. Verstanden, Genosse? Ende!«